E 22063 E

Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Sparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier

Neckarrems
12. Jahrgang, Nr. 9
September 1975

Klaus Birkenhauer

Honorare usw.

Zu Anfang gleich eine Provokation (?): Wer als Übersetzer ein schlechtes Auskommen hat, ist selber schuld. Das jedenfalls ging mir bei der Bearbeitung unserer diesjährigen Honorar-Umfrage immer wieder durch den Kopf. Aber ich verkenne natürlich auch nicht die angespannte Lage in unserer Randzone der holzverarbeitenden Industrie: wer dringend überhaupt einen Auftrag braucht, kann kaum an den Bedingungen herummäkeln.

Oder doch? Ich meine, ja. Denn wer gute Arbeit leistet (und ihre Qualität zu begründen weiß), kann dafür immer noch einen ordentlichen Lohn bekommen. Vorausgesetzt selbstverständlich, daß er bereit ist, Luftschlösser wie „Kunst", „Inspiration" und „Honorar" endlich fahren zu lassen und nur noch von Arbeit und Lohn zu sprechen.

Ein erster Schritt war unser Entwurf eines Normvertrags für Übersetzer (veröffentlicht im August 1970 in dieser Zeitschrift). Dieser Mustervertrag wird immer stärker zur Kenntnis und auch ernst genommen, obwohl er von den Verlagen ein gar nicht geringes Umdenken erfordert. Aber auch von uns, den Übersetzern, fordert der Mustervertrag Umdenken und eine sehr viel größere Bewußtheit dessen, was wir eigentlich genau tun. Und damit ist es, wie die Auswertung der Honorar-Umfrage gezeigt hat, auf weite Strecken noch ziemlich schlecht bestellt.

Sagen wir's also ganz deutlich: wenn Sie kein Selbstvertrauen haben, wenn Sie nicht wissen, ob Ihre Arbeit etwas taugt, wie viel sie taugt und was sie genau wert ist, sind und bleiben Sie das geborene Opfer, und kein Berufs-Verband oder Mustervertrag der Welt kann Ihnen wirklich helfen.

Ein Beispiel: Es ist richtig, für den dicken, fetten Anteil an sogenannten Gemeinkosten, die der Verlag sich selbst vorbehält, sollte er auch etwas für Sie tun können – etwa Ihr Manuskript auf Tippfehler, Richtigkeit im Terminologischen und guten Stil (was immer das sein mag) durchsehen. Und es dann, wenn (wie oftmals) so viel Änderungen zusammenkamen, daß sich kein Setzer mehr durchfinden würde, auch noch mal abtippen lassen.

Gewiß, das kann der Verlag tun, und er muß es, wenn Ihre Arbeit entsprechend „großzügig" ist. Aber: damit machen Sie sich zum puren Zulieferer, der im Vergleich mit qualifizierten Festangestellten selbstverständlich nicht viel kosten darf. Denn für ein n i c h t satzfertiges Manuskript k ö n n e n Sie einfach nicht viel verlangen.

Und jetzt kalkulieren und testen Sie mal selber: Wieviel zusätzliche Mühe würde es Sie kosten, ein Manuskript ohne Tippfehler, Wortschnitzer und Stilmacken abzuliefern? Wie viel Arbeitszeit genau? So schrecklich viel ist es gar nicht (ganz abgesehen davon, daß unser Mustervertrag Sie verpflichtet, ein satzfertiges Manuskript abzuliefern!) – doch nun könnten Sie mit Recht mehr verlangen.

Das gehe ja doch nicht gut, meinen Sie? Es geht gut, denn unsere Umfrage hat klar gezeigt, daß zwischen der Höhe der Honorare und dem Undsoweiter der Nebenrechte und Zahlungsmodalitäten unverkennbare Querverbindungen bestehen:

Wer zum Beispiel nicht Mitglied der VG WORT ist (oder gar fragt, ob man das essen könne), bekommt mit großer Wahrscheinlichkeit nur Mindesthonorare. Und zwar nicht, weil beide Dinge ursächlich miteinander zusammenhängen; sondern weil mangelndes Interesse an nützlichen juristischen Konstruktionen wie der VG WORT sich auch als mangelndes Interesse an so „profanen" Dingen wie dem Wortlaut und den Bedingungen eines Vertrages niederschlägt.

Oder ein anderer Teufelskreis aus unserer Umfrage: nur Mindesthonorare bekommt normalerweise auch, wer sich auf prinzipiell unzumutbare Zahlungsbedingungen einläßt – wer sein „Honorar" also nicht während oder unmittelbar nach Abschluß seiner Arbeit, sondern erst sehr viel später dankbar entgegenzunehmen gewohnt ist.

Und als drittes Beispiel die Beteiligung an den Verlagseinnahmen aus Nebenrechten und Neuauflagen. Da ist, wie sich zeigte, im allgemeinen immer noch nicht viel zu holen. Aber wer auf diesen Gebieten überhaupt etwas aushandelt, dessen Honorare liegen auch mit Sicherheit in der höheren Preisklasse.

Ist das ungerecht? Heißt das: der Düwel schiet immer aufn Haufen? oder: die „Stars" des Gewerbes haben es halt sowieso besser? Nein, eben nicht. Wer besser bezaht wird, unterscheidet sich von den schlechter Bezahlten vor allem durch zwei Dinge: daß er genau weiß, was seine Arbeit wert ist (und dies beim Verhandeln auch ohne falsche Scham laut ausspricht); und daß er die tatsächlichen Marktbedingungen gut genug kennt und sie auszunutzen versteht.

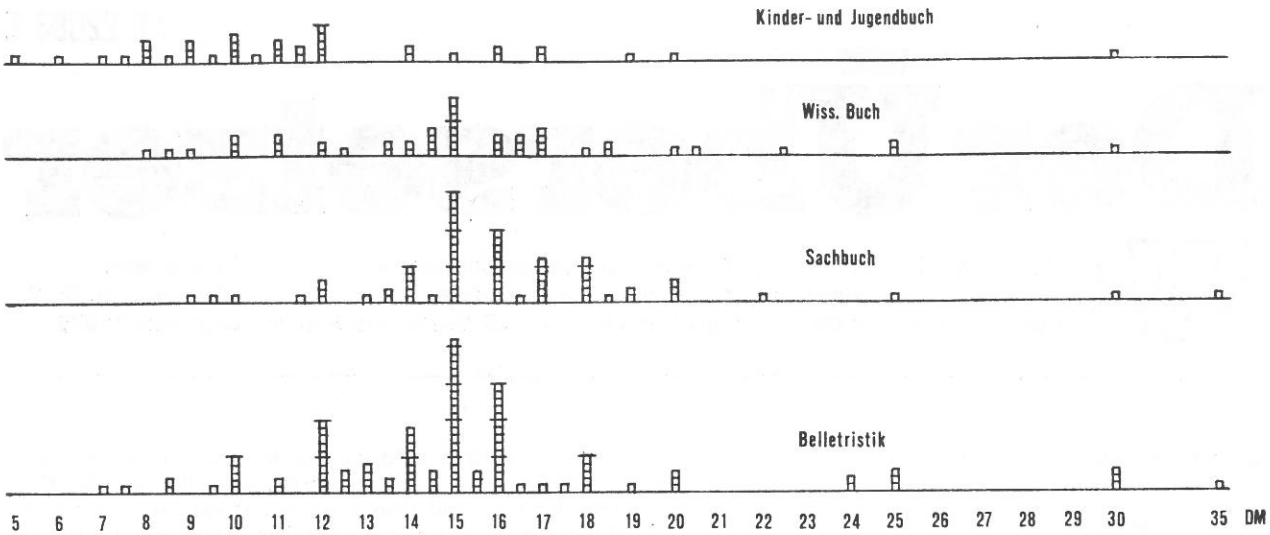
Oder drastischer gesagt (auch wenn's vielleicht wehtut): Er wird mit Recht besser bezahlt, weil er sich professionell verhält.

Mit diesem Sich-professionell-Verhalten ist es nun allerdings gar nicht weit her. Dazu ein letztes Beispiel:

Völlig unprofessionell ist es jedenfalls, wenn sich ein Übersetzer n u r mit einer Beteiligung am Verkaufserfolg zufriedengibt; denn der Verkaufserfolg eines Buches ist ja, wenn überhaupt, dann allein vom Verlag zu manipulieren. Der Übersetzer hat darauf so gut wie keinen Einfluß (bestenfalls auf „lange Sicht", und bis die in Sichtweite kommt, ist er längst verhungert).

Wir Übersetzer sind eben, verdammt nochmal, weder Verleger noch Lektoren oder Agenten; weder ein Wohltätigkeitsinstitut noch eine Bank! Bleiben wir doch bei unserer Arbeit, sie ist schwierig genug, und fordern wir Lohn für unsere Dienstleistungen.

Gerade dies, nämlich Lohn für Dienstleistungen fordern zu können, ist ja nun inzwischen um Einiges nähergerückt: Als Gewerkschaftler können und dürfen wir endlich anfangen, Normverträge oder gar Tarifvereinbarungen aus dem Reich der Utopie herunter auf den Verhandlungstisch zu befördern.



Doch dazu sind noch sehr viele Vorbereitungen nötig. Denn eine Norm setzt ja wohl voraus, daß alle Verhandlungspartner sich über den Gegenstand, der genormt werden soll, einig werden können. Und Tarife setzen genau definierte Leistungen voraus, deren Wert sich einigermaßen abschätzen läßt.

Aber geht das überhaupt? Sind wir uns, bei aller subjektiven Verschiedenheit, in unserer Arbeit so ähnlich, daß wir uns auf gemeinsame Maßstäbe und Richtwerte einigen können? Ich meine, die Diskussionen und Überlegungen darüber sollten so schnell wie möglich beginnen, und ich bin gern bereit, alle Ergebnisse und Vorschläge zu sammeln und sie zusammengefaßt wieder Ihnen allen vorzulegen.

Hier ein paar Fragen, über deren Beantwortung wir uns, wie ich meine, einigen müssen:

1. Welche Voraussetzungen muß ein Übersetzer mindestens mitbringen, damit er hauptberuflich vom Übersetzen leben kann?

2. Wie sollen wir ein satzfertiges Manuskript definieren? (Ich schlage vor, es als satzfertig zu bezeichnen, wenn es nicht mehr als eine Korrektur oder Änderung auf jeweils zwei Manuskriptseiten erfordert.)

3. Sollten wir uns vielleicht auf abgestufte Qualitätsklassen einlassen? Wenn ja: wie müßten sie aussehen? Vor allem aber: wer befindet darüber?

4. Oder sollten wir nur pauschal zwischen zwei „Güteklassen" unterscheiden – einer Rohübersetzung, die noch gründlicher Bearbeitung bedarf, und einer satzfertigen Übersetzung?

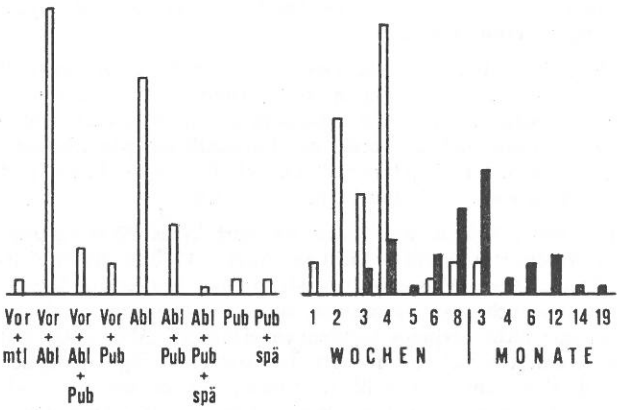
5. Wie viele und welche Grundfragen sollten (zum Besten der weniger Verhandlungsgeschickten unter uns) ein für allemal in einem Normvertrag festgeschrieben werden? Und welche Dinge kann man weiterhin dem individuellen Geschick überlassen? (Ich meine nämlich, daß unser Mustervertrags-Entwurf von 1970 zu viele Einzelheiten festschreibt und damit abschreckend wirkt.)

Die Antworten auf diese Fragen dürfen, wie gesagt, nicht in tönenden Allgemeinheiten stecken bleiben, sondern müßten schon so konkret gefaßt sein, daß man sie objektiv anwenden kann.

Also bitte: Qualifikationen nachgewiesen durch . . .; Arbeitsleistung pro Stunde oder Woche; Korrekturquote pro Normseite (1800 Anschläge); Mindest- und Normalpreis pro Normseite; genaue Zusammensetzung von eventuellen Gremien; vor allem aber: wenn Prozent, dann bitte Prozent wovon?

Da es jedoch mit diesen Rahmenvereinbarungen noch eine gute (schlechte) Weile dauern wird und wir uns vorerst weiter als „Unternehmer" auf einem „freien Markt" zu bewegen haben, hier noch einmal die faßbaren Ergebnisse unserer Honorarumfrage vom Januar dieses Jahres.

In der zweispaltigen Tabelle sind, nach vier Kategorien geordnet, die Übersetzungsaufträge, die zu den jeweils ganz unten in der Tabelle genannten Seitenpreisen pro Normseite abgeschlossen wurden, als Kästchen dargestellt. Die Höhe der Kästchen-Säulen (1 mm = ein Buch) zeigt, welche Preise bevorzugt gezahlt wurden (und zwischen den vollen DM-Beträgen stehen die um 50 Pfennig höheren).



Von den beiden kleinen Tabellen zeigt die erste, **wie** die Zahlungen vereinbart wurden: Vor = Vorschuß, mtl = monatlich, Abl = bei Ablieferung, Pub = bei Publikation und spä = noch später. Und in der zweiten kleinen Tabelle zeigen die weißen Säulchen an, welche Zahlungsfristen für richtig gehalten wurden, und die schwarzen, über welche Zahlungsfristen unsere Mitglieder klagen.

Das ist die traurige Wirklichkeit, die wir bald ändern müssen. Und deshalb auch dieser Diskussionsbeitrag. Nur bitte – beteiligen auch Sie sich an dieser dringend notwendigen Diskussion!

Autoren über ihre Übersetzer (Translation 74)

Thornton Wilder

Soweit ich die Dinge beurteilen kann, sind die Übersetzungen meiner Werke, die keine Beherrschung der amerikanischen Umgangssprache erforderten, hervorragend gelungen. Autoren hingegen, die „Amerikanesisch" verwenden, möchte ich empfehlen, ihren ausländischen Übersetzern ein entsprechendes Wörterbuch an die Hand zu geben.

Die erste Übersetzung von **Unsere kleine Stadt** ins Italienische war ein sensationeller Erfolg, das versichern mir heute noch Leute, die 1944–45 die Aufführung sahen. Der Übersetzer hatte sich damals mit mir nicht in Verbindung setzen können. Als ich den Text schließlich zu Gesicht bekam, war ich sehr erschrocken. Ganze Passagen, die dem Übersetzer unklar geblieben waren, hatte er einfach ausgelassen. Das

Ergebnis war ein Trümmerhaufen. Der „Erfolg" hatte einfach auf der Reaktion des italienischen Publikums auf den dritten Akt beruht.

Für die Übertragungen ins Deutsche konnte ich zwei Übersetzer aussuchen – einen für die Romane und einen, der einige Zeit in Amerika gelebt hatte, für die Stücke. Dieser letzte geriet in eine heikle Situation, denn im deutschsprachigen Bereich gibt es keine allgemein gesprochene Umgangssprache, sondern nur regionale Dialekte wie etwa das Berlinische, Bayerische oder Wienerische. Bei den Übersetzungen ins Spanische sollte man in jedem Fall verschiedene Fassungen anfertigen, eine für Spanien und eine für Südamerika. Manchmal bekomme ich unglückliche Briefe von sehr bemühten Übersetzern, die keine Wörterbücher finden, die ihnen Entsprechungen für „jalopy", „holy cabooses", „pisqueak" und „glad rags" anbieten.

Anthony Burgess

Sobald meine Romane in der Übersetzung vorliegen, sind es nicht mehr meine eigenen Arbeiten, sie sind etwas anderes geworden. Da es mir weniger um bloße Feststellungen geht, ich mich vielmehr von den konnotativen und prosodischen Elementen meiner Muttersprache verführen lasse, muß der Übersetzer, wenn er etwas taugt, die entsprechenden Wendungen und Finessen in seiner eigenen Sprache nachvollziehen. Mit den Übertragungen ins Französische hatte ich Glück, allerdings mußte ich lange warten. Jetzt aber bin ich nicht mehr auf billige literarische Tagelöhner angewiesen, sondern verfüge über zwei Übersetzer, die selbst beachtliche Lyriker und überdies wirklich zweisprachig sind. M. Belmont war – gleichzeitig mit Beckett – Professor am Trinity College in Dublin, und Mme. Chabrier hatte eine englische Kinderfrau. Das Hauptproblem des Übersetzerberufes – den ich selbst ausgeübt habe, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen – liegt in der außerordentlich mangelhaften Bezahlung. Daher fühlen sich eher die Nichtskönner ermuntert als wissenschaftlich gebildete Schriftsteller. Es ist mir heute klar, daß ich französische und italienische Autoren, die ich übersetzte, gewissermaßen verraten habe – teils durch die geforderte Eile, teils durch Unwissenheit –, aber ich weiß auch, daß ich manchmal das Original verbessert habe. Doch hat man das Recht dazu? Die Antwort kann eigentlich nur lauten, daß es in erster Linie darauf ankommt, ein Buch zu produzieren, das von Menschen gelesen wird, denen es ganz gleich ist, ob es sich um eine Übersetzung handelt oder nicht, sie wollen nur, daß es sich gut liest. Daher bin ich nur zu glücklich, wenn mich meine eigenen Übersetzer verbessern können. M. Belmont und Mme. Chabrier haben dies vermutlich oft getan. Keinesfalls sollte eine Übersetzung eine Art Plagiat oder Eselsbrücke sein.

Oft bin ich dankbar, daß ich nicht viele fremde Sprachen beherrsche, denn ich möchte das Maß an Kummer, Ärger und Depressionen nicht noch vergrößern, dem ich ausgesetzt bin, wenn ich die Übertragung eines meiner Bücher in einer Sprache lese, die ich gut oder doch halbwegs kenne. Unbekannt ist mir das Japanische, und so bleibt mir die Überlegung erspart, welches Bild man sich dort drüben von mir macht – nach den Buchumschlägen zu urteilen, ist es ziemlich mies, gemein und gewalttätig. Mit dem Neuhebräischen ist es ähnlich. In der Gruppe der germanischen, slawischen und romanischen Sprache kenne ich mich aber etwas aus, und so bin ich oft erschrocken über Formulierungen, die aus mir eine Art Idioten machen. In **The Doctor Is Sick** habe ich eine Figur, die gähnend sagt: „War awe warthog Warsaw" – eine legitime Onomatopoesie, wie ich meine. Diese Stelle ist in einige Sprachen wörtlich übersetzt worden, so daß daraus weder ein Gähnen noch eine vernünftige Feststellung wurde. Von den seltenen oder dialektischen Wörtern, die ich häufig verwende, wurden manche oft nur erraten (der unterbezahlte Übersetzer hat nicht die Zeit, ein großes Wörterbuch zu benutzen oder mir einen Brief zu schreiben). Der Behauptung von Evelyn Waugh, die Übersetzbarkeit sei der sicherste Text für eine gute Prosa, kann ich mich nicht anschließen. Nach meiner Anschauung erwächst gute Prosa aus dem Genius der eigenen Sprache. Je mehr man sich als Schriftsteller entwickelt, desto ablehnender sollte man gegenüber Übersetzungen sein, sofern sie nicht ganz hervorragend sind. Doch man kommt um das Gefühl nicht herum, daß der wirklich brillante Übersetzer etwas Besseres zu tun hat als übersetzen. Er ist selber ein Schriftsteller und sollte statt dessen selber schreiben.

Ich habe jetzt in meiner Laufbahn einen Punkt erreicht, an dem ich nicht mehr übersetzt werden möchte – außer ins Französische und Italienische, zwei Sprachen, die ich beherrsche und mit deren Übersetzern ich befreundet bin (in der Tat bin ich mit einer italienischen Übersetzerin verheiratet). Wer mich aber sonst lesen möchte, sollte englisch lernen.

Arthur Miller

Ich habe nicht die geringste Vorstellung von der Qualität der Übersetzungen meiner Werke, abgesehen von den französischen, die ich lesen, und den deutschen, die ich sozusagen hören kann. In diesen beiden Sprachen haben die Übersetzer meiner Meinung nach vorzüglich gearbeitet. Die französischen Theaterleute neigen (wie wir selbst) dazu, aus den Übersetzungen Adaptionen zu machen, und müssen daher im Zaum gehalten werden; die Deutschen halten sich treuer an den Text. Das Übersetzen eines Theaterstücks ähnelt vermutlich mehr dem Übersetzen von Poesie als von Prosa, denn auch Gedichte wirken am stärksten gesprochen und erfordern ein entwickeltes Gefühl für die zeitgenössische Sprache. Vor allem aber sollte der Übersetzer eines Schauspiels ein Gespür für das Theater haben, was selten ist und sich denen, die es nicht besitzen, auch nicht erklären läßt, wie ich herausgefunden habe.

Bei allen diesen Implikationen wirkt ein Stück auf einer ausländischen Bühne für seinen Autor stets wie eine Entstellung. Es kommt ihm merkwürdig vor, verdreht und fast immer an der Grenze des Komischen. Vielleicht bedeutet das Übersetzen an sich schon ein Übertreiben, einen unvermeidlichen Verlust des unbewußten sprachlichen Ausdrucks. Ich habe daher den Eindruck, daß ein gewissenhafter Übersetzer das Gefühl haben muß, niemals ganz fertig zu sein und niemals das Original ganz getroffen zu haben. Das ist wahrscheinlich auch der Fall und für mich ein weiterer Grund, diesem Berufsstand gegenüber eine gewisse Dankbarkeit zu empfinden.

Richard Wilbur

Vom Anblick meiner Gedichte auf japanisch bin ich sehr beeindruckt, denn sie kommen mir in dieser Sprache selten und schön vor, und alle ihre Fehler bleiben mir verborgen. Auch muß ich errötend gestehen, daß meine Deutschkenntnisse so geschwunden sind, daß Übersetzungen ins Deutsche eine ganz ähnliche Wirkung auf mich haben. Hinsichtlich der Übertragungen ins Französische und Italienische – Sprachen, in denen ich mich einigermaßen sachverständig fühle –, kann ich feststellen, daß einige gute Übersetzer meine Rhythmen und die vielfältigen Wirkungen wichtiger Wörter vorzüglich beachtet haben, doch hat man sich nur selten bemüht, genaue Entsprechungen für Reime und Metrum zu finden. Das läßt sich vielleicht zu einem Teil daraus erklären, daß gewisse Nachbildungen meiner Gedichte in Anthologien oder auch Sondernummern von Zeitschriften erschienen sind, worin ein bestimmter Aspekt oder auch ganze Perioden amerikanischer Lyrik vorgestellt wurden. Wenn sich Übersetzer nicht intensiv auf ein einzelnes Gedicht oder einen Dichter konzentrieren können, sondern eher ein Panorama vorführen oder einen allgemeinen Eindruck der poetischen Sensibilität einer Richtung oder Nation vermitteln sollen, so entwickelt sich leicht ein allen Zwecken dienlicher Stil, in dem sich die Arbeit quantitativ schnell erledigen läßt, allerdings auf Kosten der Besonderheiten. Wir haben, wenn auch aus anderen Gründen, in der zeitgenössischen amerikanischen Übersetzung ein vergleichbares Phänomen: Die Bevorzugung des Stils und der Ästhetik einer Periode hat hier zu einer pauschalen „Ver-

Das diesjährige zwanglose Treffen anläßlich der Frankfurter Buchmesse findet wie in den Vorjahren wieder auf dem Messegelände statt: am Samstag, dem 11. Oktober 1975, ab 14 Uhr im „Schnellimbiß" gegenüber Halle 5. Wer sich keine Eintrittskarte zur Buchmesse durch seine Verleger beschaffen kann und überdies auch keine Karte zu kaufen vermag, möge sich umgehend an die Geschäftsstelle der VS-Bundessparte bzw. des VDÜ wenden.

englischung" ausländischer Dichter geführt. Die Ergebnisse waren oft wertvoll, können jedoch bei dem Unkundigen den Eindruck erwecken, daß Syrer und Chilenen aus derselben Werkstatt im Mittelwesten stammen.

Über das Russische kann ich mich nicht kompetent äußern, denn ich klaube es Wort für Wort aus einem Lexikon zusammen und übersetze es mit der Hilfe von Linguisten. Ich glaube aber, daß von meinem Standpunkt aus – dem eines Menschen, der mit Hilfe einer experimentellen Verwendung „traditioneller Formen" einen Teil seiner Gedanken auszudrücken sucht – die Russen die besten Übersetzer der Welt sind. Ein Freund hat mir versichert, daß eine in der **Literaturnaya Gazeta** veröffentlichte Übersetzung von „After the Last Bulletins" absolut textgetreu und sogar besser als das Original sei. Auch habe ich andere Übertragungen von Russen gesehen (oder von ihnen gehört), in denen ganze Gedichte von mir vollständig und mit sämtlichen Alliterationen etc. nachgebildet sind. Ich bin allen Übersetzern dankbar, die mich nicht durch freie Rhythmen verwässern, und ich versuche ihnen zu entsprechen, wann immer ich kann. Man hat mir soeben drei Wochen Zeit für die Übersetzung eines gereimten Gedichtes in achtundvierzig Zeilen von Joseph Brodsky gegeben – kürzer hätte die Frist auch nicht sein dürfen. Möge das Ergebnis ihm gefallen.

Übs. Fr. Weidner

Bücher für Übersetzer

Der neue **Slabý-Grossmann** Spanisch-Deutsch 1975, XXXI + 1139 S., etwa DM 95,–, dritte Auflage, völlig neu bearbeitet und erweitert von **José Manuel Banzo y Sáenz de Miera.** Bruckner Verlag, Wiesbaden.

Bei der Neubearbeitung hat sich der Verlag folgende Ziele gesetzt:

Mengenmäßig

Wir wußten, daß der S-D Band dieses Standardwerkes (erste Auflage 1937) hämisch „der rachitische Bruder" (des Bandes II – D-S) genannt wurde. Deshalb haben wir den Umfang der vor 2 Jahren erschienenen erfolgreichen Neuauflage des Bandes D-S angeglichen. Bei den notwendigen Streichungen im alten Bestand ist heute der Umfang um fast 100 % gestiegen: wir haben versucht, durch vernünftige satztechnische Planung die Handlichkeit des Wörterbuchs trotzdem beizubehalten.

Qualitätsmäßig

Berichtigungen

Es hieß, das Wertvolle aus diesem Band zu erhalten und Irrtümer zu korrigieren (also unter espinela das Todesdatum von V. Espinel 1624, nicht 1634, frasco in Argentinien = 2,37 und nicht 21, 37 l, egabrense aus Cabra, nicht Cobra usw., usw.).

Prof. Slabý kam aus dem österreichisch-böhmischen Sprachraum – daher viele Austriazismen, die manchmal ohne jegliche Alternative als die deutsche Entsprechung geboten wurden.

In der Neuauflage sind die räumlichen Unterschiede der großen deutschen Sprachlandschaften entsprechend gekennzeichnet.

Überhaupt der stilistischen Kennzeichnung in beiden Sprachen ist größte Aufmerksamkeit gewidmet worden.

Echte Ergänzungen

Innerhalb von 40 Jahren ändert sich wesentlich der Sprachhabitus, die Gewichte verschieben sich und – wenn es sich (wie bei uns) um das XX. Jahrhundert handelt – die Welt verwissenschaftlicht sich (oder gibt sich mindestens sprachlich so). Dem mußte auf breitester Front Rechnung getragen werden. Deshalb erfolgte die Exzerption nicht nur aus dem Diccionario de la Real Academia und ähnlichen Standardwerken, sondern auch aus Zeitschriften, moderner Belletristik und wissenschaftlichen Monographien (Technik, Zoologie, Botanik, Geisteswissenschaften usw.). Wir wollten den enzyklopädischen Wert des Werkes unterstreichen, indem wir viele, für den Übersetzer wichtige Background-Informationen beigesteuert haben, wie z. B.

ESTILO arte nuevo Sammelbegriff für die Reaktion gegen den Historismus um das Jahr 1900 (Sezessionsstil, Jugendstil, Art nouveau)

EXTRUSIÓN **Geol** Extrusion f (Sammelbegriff für Ausfluß von Lava und Auswurf von Lockermaterial an Vulkanen) // Extrusion f (Verarbeitungsverfahren für thermoplast. Kunststoffe // **Metal** Fließpressen n

JUSTICIALISMO m Justizialismus m (pol. u. soz. Doktrin der Justizialistischen Befreiungsfront des Juan Domingo Perón [1895–1974] in Argentinien)

RIAS gallegas die Rias (die galicischen fjordähnlichen [Trichter]Mündungen der Flüsse in der Atlantikküste, stark gegliedert, durch „ertrunkene" Kerbtäler gekennzeichnet)

Aus demselben Grund haben wir in jahrelanger Kleinarbeit allen zoologischen und botanischen Namen die lateinische Nomenklatur hinzugefügt.

Neu erschienen in diesem Band auch tausende von Süd- und Mittelamerikanismen; diese sind den einzelnen Ländern oder Regionen zugeordnet.

Der Erscheinungstermin des Bandes: Ende August 1975.

Nach der Zahl der muttersprachlichen Sprecher liegt Spanisch mit 200 Millionen an dritter Stelle in der Welt. Es gibt keine andere Sprache, die wie Spanisch in so vielen Ländern und Gebieten als Amtssprache gesprochen wird: Äquatorial-Guinea, Argentinien, Bolivien, Chile, Dominikanische Republik, Ekuador, El Salvador, Guatemala, Honduras, Kolumbien, Kostarika, Kuba, Mexiko, Nikaragua, Panama, Paraguay, Peru, Puerto Rico, Spanien (+ Spanische Sahara + Spanisch-Nordafrika), Uruguay, Venezuela.

Spanisch ist außerdem Umgangssprache in folgenden Ländern bzw. Gebieten: Philippinen, Gibraltar, Belize, Trinidad und Tobago, Britische Falkland-Inseln, Marokko (als amtliche Hilfssprache), Andorra (neben dem Katalanischen), Bralisien (in Grenzgebieten zu spanischsprachigen Ländern), USA (in den Südstaaten, die früher zu Mexiko gehörten) und in allen nichthispanischen Ländern des karibischen Raumes.

A. Kučera

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,– zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VDÜ) und die Sparte Übersetzer in der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier. Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Helmut M. Braem, D-7141 Neckarrems, Schloß Remseck. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten, Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (00 43) 72 75 1 35 oder (0 72 75) 1 35. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 2 319 834. – Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7026 Bonlanden.